

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 32 (1933)

**Artikel:** Briefwechsel zwischen Georg v. Wyss und Andreas Heusler-Ryhiner : 1843-1867  
**Autor:** His, Eduard  
**Kapitel:** Briefe 51 - 60  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114548>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Einladung von Professor Hottinger, Gerold Meyer v. Knou<sup>188</sup>) und Friedrich v. Wyß.*

48. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 28. August 1848.

*Betrifft die auf 5. September anberaumte Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

49. *Heusler an Wyß.*

Basel, 2. September 1848.

*Er spricht von der bevorstehenden Sitzung der Vorsteherschaft und äußert seinen Unmut über die mangelhafte Organisation und das Verhalten verschiedener Mitglieder ihnen gegenüber...*

Ob überhaupt jetzt schon der Moment des Wiedertzusammentretens da sei, bezweifle ich noch; ich sehe namentlich nicht vor, bei den katholischen Kantonen Anklang zu finden; sie hegen tiefen Groll, und ich weiß überhaupt nicht, auf welchem Wege man in Luzern z. B. wieder ein Verhältnis anknüpfen könnte...

50. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 6. September 1848.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft. Heusler war kurz vorher in Zürich anwesend.*

51. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 12. September 1848.

*Er bespricht vorerst Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft. Wegen des Wohnungswechsels könne er nichts weiteres beifügen.*

Das Neueste, meines Wissens, wäre die uns durch Signalchüsse heute mittag verkündete Annahme des neuen Bun-

---

<sup>188</sup>) Staatsarchivar Gerold Ludwig Meyer v. Knou (1804—1858) Zürich, Historiker und Geograph.

des <sup>189)</sup>. Was durch Kanonen geschaffen worden, wird billig auch durch Kanonen verkündet! Mögen es die letzten sein, die der neue Bund zur Kundgebung seiner Existenz bedarf!

52. Heusler an Wyß.

Basel, 13. September 1848.

*Betrifft Angelegenheiten der Geschichtforschenden Gesellschaft. Professor Joseph Eutyck Kopp (Luzern) wünsche erst für 1850 eine Versammlung in Luzern und schlage als Präsidenten vor: 1. Segesser, 2. H. v. Liebenau, 3. alt Regierungsrat Attenhofer, 4. Kanzler Am Rhyn <sup>190)</sup>; er wüßte noch einen fünften, einen „eselhaften, dünkeltollen Burschen <sup>191)</sup>, dem alle historischen Ideen fehlen“; wenn dieser gewählt würde, werde er (Kopp) austreten...*

53. Wyß an Heusler.

Zürich, 20. Oktober 1848.

*Da er mit den Zürchern von der Sitzung der Geschichtforschenden Gesellschaft (am 10. Oktober) zurückgekehrt sei, habe er Heusler in Baden viel zu kurz gesehen und habe nicht einmal recht von ihm Abschied genommen. Nun wolle er die Rückstände der Gesellschaft zum Abschlusse vorlegen.*

Unterdessen getröste ich mich Ihrer Versicherung, daß es der Historischen Gesellschaft nicht bedarf, um mir Ihre bisherigen Gesinnungen zu erhalten, und daß Sie im neuen wie im alten Bunde mir gleich gewogen bleiben wollen. Daß meine Empfindungen für Sie, meine herzlichste und freundschaftliche Hochachtung, ebenfalls von dem Wechsel unserer Solonischen Gesetzge und Gesetzgeber ganz unabhängig sind,

<sup>189)</sup> Die Bundesverfassung wurde von der Tagsatzung in Bern am 12. Sept. 1848 angenommen. Darauf ging sie zur Ratifikation an die Kantone, von denen die meisten sie ratifizierten, worauf sie am 16. November tatsächlich in Kraft trat.

<sup>190)</sup> Philipp Anton v. Segesser (1817—1888), Dr. Hermann v. Liebenau (1807—1874), alt-Regierungsrat Heinr. Ludwig Attenhofer (1783—1856, Arzt), Joseph Karl Franz Amrhyn (1800—1849), gewesener eidgenössischer Staatschreiber und Kanzler. 1850 wurde L. Vulliemin, 1851 Th. v. Mohr und 1852 Ph. A. v. Segesser Präsident.

<sup>191)</sup> Vielleicht Archivar Dr. Joseph Schneller (1801—1879).

brauche ich Ihnen gewiß nicht erst zu versichern. Wer wollte auch Bande des Herzens und Glaubens an Freunde von den Launen der Zeit und dem haltlosen Urteil einer blind schwankenden Menge irgendwie bestimmen lassen!

*Er bespricht dann Angelegenheiten der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

Was die Politik anbetrifft, so haben Sie den Standpunkt unserer schweizerischen Dinge in Ihrem Blatte vom 18.<sup>192)</sup> gewiß ganz richtig bezeichnet; die Wahlen<sup>193)</sup> gehen vor sich und werden von Seite der herrschenden Partei mit großer Wichtigkeit behandelt, aber der Erfolg wird dennoch kein dauerhafter sein. Das neue Bundeswerk mit seinen Schwierigkeiten aller Art wird die Parteien und Leute ganz anders durcheinander rütteln, als man sich's jetzt denkt, und die künstliche Ausschließung aller nicht der herrschenden Partei zugetanen Männer kann nur dazu beitragen, die Sache noch unhaltbarer zu machen. Auch die sehr geringe Teilnahme an den Wahlen (bei uns etwa ein Viertel der Stimmberechtigten) spricht dafür, daß für die neue Verfassung wenig Sympathie im Volke ist; ja in manchen radikalen Gemeinden sogar sprechen die Leute mit sehr wenig Respekt von dem Gemächte ihrer Führer und prophezeien demselben kein langes Leben. Sollte gar etwa der Bundessitz nach Zürich kommen, wie unsere Matadoren sich schmeicheln, so wäre es mit aller Herrlichkeit vollends schnell vorbei; denn ich bin überzeugt (durch das, was ich selbst dort gesehen und gehört), daß Bern dies nicht ertrüge<sup>194)</sup>. Was kann aber die Schweiz ohne Bern? — Indessen mag es in dieser Beziehung gehen wie es will, so ist doch für den Kanton Zürich eine Änderung im System oder in der herrschenden Kaste noch länger nicht vor auszusehen. Die „Eidgenössische Zeitung“ schmeichelt sich in dieser Rücksicht gewiß zu früh. Die jüngeren Leute, die ihre Redaktion bilden oder mit ihr in Verbindung

<sup>192)</sup> Die „Basler Zeitung“ vom 18. Dezember 1848, Nr. 248, behandelte allgemein das Wahlgetriebe in der ganzen Schweiz, die politischen Leidenschaften und besonders die Politik der Bundesbehörden.

<sup>193)</sup> Die Wahlen in den ersten Nationalrat und Ständerat gemäß der neuen Bundesverfassung.

<sup>194)</sup> Am 28. November 1848 bestimmten die beiden eidgenössischen Räte die Stadt Bern als Bundessitz (eidgenössische Gesetzessammlung I, S. 48).



stehen, sind des Escherschen Übermutes<sup>195)</sup> satt und suchen ihn zu bekämpfen; wenn sie aber glauben, in dieser Beziehung Fortschritte gemacht zu haben oder im Wahlergebnis einen solchen sehen, so ist das gewiß ein Irrtum. Escher ist mit der regierenden Koterie zu sehr verwachsen und diese von zu großem Einflusse auf die Matadorenklasse, die den Kanton beherrscht, als daß er so bald beiseite käme. Was man gerne hätte, das glaubt man gerne; darum macht die „Eidgenössische Zeitung“ sich und dem städtischen Publikum die Freude, von einer Verminderung des Escherschen Ansehens zu sprechen, wie sie gewiß noch nicht stattgefunden hat. Erst die wirkliche Entwicklung des neuen Bundes wird einige Veränderung (und auch dies nur allmählich) in unser Kantonalparteileben bringen.

Die Wahl Herrn v. Muralts<sup>196)</sup> in unserem Seekreise (wohin die Stadt nicht gehört) ist eine bloße Machination der Radikalen, um zu zeigen, daß sie nicht ausschließlich verfahren wollen (!). Sie wußten wohl, daß er nicht annehmen, oder daß auch, wenn er annähme, sein friedlicher Charakter und sein vorgerückteres Alter ihn zu einem nicht gefährlichen Gegner machen würde. Bei den Fabrikanten am See kam die Rücksicht hinzu, daß sie von seiner genauen Kenntnis der Handels- und Industrieverhältnisse einen günstigen Einfluß in der Behörde erwarteten. — Sein Ablehnungsschreiben ist fast nur zu wenig trocken gehalten. — Die Radikalen haben ihm übrigens schon einmal einen ganz ähnlichen Streich gespielt, da sie *ihn allein* unter die Mitglieder der Kommission zur Begutachtung der neuen Bundesverfassung setzten, und er fühlte damals schon gar wohl ihre Absicht.

Noch habe ich mich nachträglich über die Motive des Gysischen Antrages<sup>197)</sup> auf einen ungeteilten Wahlkreis, der

<sup>195)</sup> Der Einfluß des künftigen Führers der Zürcher Liberalen, Dr. Alfred Escher, war stark im Wachsen.

<sup>196)</sup> Alt-Bürgermeister Joh. Konrad v. Muralt lehnte die auf ihn gefallene Wahl in die Bundesversammlung ab.

<sup>197)</sup> Stadtschreiber Heinrich Gisi (auch Gysi), 1803—1878, ursprünglich Goldschmied, konservativer Stadtrat, 1839—1856 Stadtschreiber. In den ersten Nationalrat hatte der Kanton Zürich zwölf Vertreter abzuordnen (Tagsatzungsbeschuß v. 14. September 1848, eidgenössische Gesetzessammlung I, 39); die Umschreibung der ersten Wahlkreise war Sache der Kantone, was bereits Anlaß gab zur sogenannten Wahlkreisgeometrie. Der Kanton Zürich bildete vier Wahlkreise.

den ganzen Kanton umfasse, und Abstimmungen *in den Gemeinden* erkundigt. Wie es zu denken war, lag diesem Vorschlage einzig die Vermutung oder Berechnung zum Grunde, daß die vereinzelt konservativen Elemente in vielen Gemeinden des Kantons durch ihr Zusammenfassen es zu einer bedeutenden Stimmenzahl, vielleicht zum absoluten Mehr, jedenfalls im zweiten Wahlakte zu relativem Mehr für manche konservative Kandidaten, z. B. Ziegler<sup>198)</sup>, gebracht haben würden, während sie jetzt ohne Nutzen zerstreut sind. Diese Vermutung wird von vielen, Konservativen *wie* Radikalen, geteilt. Dessen ungeachtet hätte ich nie zu dem Vorschlage stimmen können, teils weil der Erfolg immerhin zweiseitig ausfallen könnte und große Wahlkreise gewiß prinzipiell viel mehr Nachteile haben als kleinere; teils wegen der Schwierigkeiten der praktischen Ausführung. Der wievielte Bauer hätte zwölf Namen *aus sich* gewußt? Der Gedanke, jedem unserer Bezirke einen Repräsentanten, dem Bezirk Zürich zwei (einen der Stadt, einen den Landgemeinden) zu geben, wäre gewiß der einfachste und in seinem Resultat richtigste. Als ich hörte, daß dies auch in Herrn Gujers<sup>199)</sup> Meinung gelegen, fand ich darin eine neue Bestätigung dieser Ansicht. Doch verzeihen Sie mir diese eher überflüssige nachträgliche Entwicklung. —

Den 22. Oktober 1848.

Ich wurde vorgestern gestört und daher nicht zur rechten Zeit mit meinem Briefe fertig. Gestern mußte ich einen jungen Bekannten in Wädenswil besuchen, was mich abhielt, hier fortzusetzen. Auf dieser kurzen Fahrt habe ich übrigens Gelegenheit gehabt, mich von dem oben Geschriebenen noch besser zu überzeugen. Die künstliche Wahlart und die *vorgeschriebenen* Listen sind den Leuten überall zum Überdruß; die Sorgfalt, die man sich gibt, jeden Einzelnen einzuschulen, resp. zu bevormunden, fängt an Unzufriedenheit zu erregen. Selbst Radikale gestehen dies ein. „Jedermann (so sagte man mir) erwartete nichts anderes als eine Verteilung der Wahlen nach unseren Bezirken; das angenommene System ist ein Ge-

<sup>198)</sup> Oberst Ed. Ziegler, Zürich, konservativ, wurde in den Nationalrat gewählt.

<sup>199)</sup> Wohl der alt-liberale Bezirksstatthalter Heinrich Gujer von Bauma.

köch weniger Leiter.“ — Dennoch wagte es niemand (!) von den sogenannten Freisinnigen, diesem unerwarteten mißbeliebigen Gebräu den natürlichsten Antrag entgegenzusetzen; so stark ist die Zucht blinden Gehorsams gegenüber einigen Hauptpersonen. — Auch über die Sinnesänderungen, welche die deutschen Dinge in unsern Gelehrtenregionen hervorgebracht, habe ich einige ergötzliche Erfahrungen gemacht. Man fürchtet jetzt Fröbel und Ruge<sup>200</sup>), die man *hier* vorgeschoben, unterstützt und als Sturmböcke gegen die konservative Regierung gerne gehoben und beklatscht hatte, bereits mehr als Jellachich und Windischgrätz<sup>201</sup>), (dies jedoch unter uns).

*Aufträge an Herrn Hottinger habe er erfüllt usw.; Mousson und Fr. v. Wyß lassen grüßen; er läßt auch Herrn Burckhardt<sup>202</sup>) grüßen, sofern er von seiner Villa am Thunersee zurückgekehrt sei.*

54. Wyß an Heusler.

Zürich, 24. Oktober 1848.

*Er ersucht ihn um Aufnahme eines Aufsatzes, d. h. der Besprechung eines Werkes<sup>203</sup>), mit dem er eine Freundschaftspflicht erfüllen möchte...*

55. Wyß an Heusler.

Zürich, 22. Dezember 1848.

*Vorerst Mitteilungen wegen des sechsten Bandes des „Archivs“, zu dessen Aufsicht er, statt seines Bruders, von den Herren Hottinger und Meyer<sup>204</sup>) zugezogen worden sei.*

<sup>200</sup>) Dr. Julius Fröbel (1805—1893) aus Thüringen, Redaktor des „Republikaners“, und Arnold Ruge, beides extrem-radikale deutsche Theoretiker.

<sup>201</sup>) Graf Joseph von Jellachich (1801—1859), österreichischer Heerführer, 1849 Feldzeugmeister; Fürst Alfred Candidus Ferdinand von Windischgrätz (1787—1862), Feldmarschall aller österreichischen Truppen außerhalb Italiens, Vorgesetzter von Jellachich, nahm am 31. Oktober 1848 das aufständische Wien ein.

<sup>202</sup>) Kriminalgerichtspräsident Dr. L. Aug. Burckhardt.

<sup>203</sup>) In der „Basler Zeitung“ vom 27. Oktober 1848 (Nr. 256, S. 1037) ist als „Eingesandt aus Zürich“ eine Besprechung aufgenommen des Buches von alt-Kanzleidirektor Vincenz v. Planta in Chur: „Joh. Friedr. v. Tscharners Leben“.

<sup>204</sup>) Prof. J. J. Hottinger und Staatsarchivar Gerold Ludwig Meyer v. Knonau.



Ratsherr Andreas Heusler.

Photogr. Höflinger um 1865. Aus Ed. His:  
Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts.  
(Verlag Benno Schwabe & Cie.)

Was hier vorgeht, ist Ihnen durch die Erzählungen meines lieben Schwagers <sup>205)</sup>, sowie durch unsere Blätter gewiß bekannt geworden. Die große (an sich im Grunde ziemlich gleichgültige) Tagesfrage ist für Zürich, ob man Herrn Furrer <sup>206)</sup> definitiv entlassen wolle oder nicht. Daß nur das erstere eigentlich reglements- und bundesverfassungsgemäß, ja auch das einzig Schickliche ist, kann wohl nicht bezweifelt werden. Aber da unsere Regierungspartei keinen Kandidaten hat, mit Ausnahme Eschers, und man fürchtet, es dürfte derselbe bei einer Bürgermeisterwahl nicht oder nur mit geringem Mehr gewählt werden, so ist man auf jenen luziden Gedanken einer provisorischen Einrichtung verfallen. Da die Sache — dem Resultate nach — auf eines herauskommt, und man in dieselbe sich nicht wohl mischen kann, ohne daß das Eingreifen persönlichen Motiven zugeschrieben wird, so weiß ich nicht, ob dem Regierungsvorschlag irgendein Antrag entgegengesetzt werden wird. Vielleicht von ultraradikaler Seite her. Denn diese ist ganz gegen Escher; diese fürchtet man bei einer Wahl. Sie schreibt nämlich ihm hauptsächlich den Verlust des Bundessitzes für Zürich zu, und hält [dem herrschenden *System* mit Recht, der *einzelnen* Person mit Unrecht] die Rechnung vor: „Daß Zürichs Bedeutung und Einfluß in der Eidgenossenschaft seit fünf Jahrhunderten nie so gering als jetzt sei, und der Verlust an Ansehen, den wir erlitten haben, jedes andere (konservative) Regiment sofort ruiniert haben würde.“ — Daß der Grundstein zu dieser neuen Stellung Zürichs in Unterstraß gelegt worden ist, sieht sie freilich noch nicht ein!

Unterdessen ist Herr Furrer, soviel ich höre, immer noch hier und scheint sich in Zürich noch immer zu gefallen. Hätte man nicht die sieben Bundesräte in ihren resp. Kantonen sitzen und die Geschäfte per Post abmachen lassen können?

Und doch dürften diese Geschäfte binnen kurzer Zeit vielleicht sehr ernst werden. Der Gang der Dinge in Frankreich <sup>207)</sup> weissagt neue Stürme, von denen ich mir beinahe

<sup>205)</sup> Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson.

<sup>206)</sup> Bürgermeister Jonas Furrer war als erster zum Mitglied des ersten Bundesrates und dann zum ersten Bundespräsidenten gewählt worden.

<sup>207)</sup> Die Februarrevolution 1848 hatte das Königtum der Bourbon-Orléans gestürzt und die Republik geschaffen; im Dezember 1848 wurde zum ersten

nichts anderes vorstellen kann, als daß man im Kriege nach außen hin einen Ableiter für dieselben suchen wird. Es ist so wahrscheinlich, daß der Prinz auf diese Bahn getrieben werden müsse! Sein Name, die Erinnerung an den Oheim, die Verlegenheiten aller Art im Innern und die Unfähigkeit, denselben zu begegnen, die Versuchung im alten Kriegerum eine Medizin für alle Krankheiten Frankreichs, ein einigendes Band für die Parteien zu finden — das alles scheint für jene Vermutung zu sprechen. Glücklicherweise die Schweiz, wenn sich dieselbe nicht erfüllt! Denn wie bedenklich wäre eine solche Krisis für unsere Selbständigkeit und das allmähliche Erstarken der neuen Schweiz, in der doch am Ende unser einziges Rettungsmittel liegt! Eine schwere Probe für die Bundesbehörden!

Möge das Jahr 1849 glücklicher sein, als solche Aussichten es verheißen!

Mit den herzlichsten Wünschen begleite ich auch Sie beim Übertritt in dasselbe und mit der Bitte, mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen darin zu erhalten...

56. *Heusler an Wyß.*

Basel, 9. Januar 1849.

Mein verehrtester Freund!

*Er bespricht vorerst Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft. Er freut sich, H. Mousson gesehen zu haben und hofft, Wyß werde ihn auch einmal, nicht bloß im Durchfluge, in Basel besuchen.*

Und nun das neue Jahr! Möge es Ihnen und Ihrer Familie schönes, stilles Glück bringen und erhalten, bleibt das doch immer die schönste Entschädigung für das so unerquickliche öffentliche Leben. — Wir haben in Zürich und in Basel zum Jahresschluß noch wichtige Verhandlungen gehabt, Sie die Bürgermeisterwahl<sup>208</sup>), wir die Reorgani-

Präsidenten der Republik Prinz Louis Napoleon Bonaparte (nachmals Napoleon III.), der Neffe Napoleons I. gewählt.

<sup>208</sup>) Anstelle des zum Bundesrat gewählten Dr. Jonas Furrer wurde Dr. Alfred Escher am 27. Dezember 1848 zum Bürgermeister gewählt.

sation<sup>209)</sup>. Ich bin geneigt zu glauben, Eschers Wahl werde bei Ihnen die neuen Parteistellungen, die sich machen müssen, befördern. Ich kenne ihn zwar nur von Reputation, halte ihn aber für einen Mann, der entschiedener weiß, was er will, als Furrer, der keinen Fernblick hat und nur das Nächstvorliegende mit Advokatengewandtheit auffaßt. Daneben aber muß Escher etwas Anmaßendes und Abstoßendes haben, während Furrer konzilient sein kann. Escher hat jetzt schon viele Feinde und wird deren umso mehr bekommen, je länger seine Herrschaft dauert. — Möge nur die letzte Erfahrung in Betreff des Bundessitzes Ihre Machthaber erkennen lassen, daß sie mit Nachbeten bernerischer Einfälle<sup>210)</sup> weder für die Schweiz noch für Zürich wohl sorgen. — Was uns betrifft, so war ich erste Veranlassung, daß unser Stätchen das Experiment einer Integralerneuerung der Behörden mit wesentlich veränderter Zahl der Wählerschaft<sup>211)</sup> gemacht hat; da es glücklicherweise gut ausgefallen ist, so wird mir der gewagte Vorschlag verziehen, und wir sind zweier Dinge los, erstens der Drohung mit den Schweizer-Einsassen, auf welche die Radikalen so oft pochten, und zweitens wahrscheinlich auch der Verfassungsrevision, die in manchen Köpfen spukte. Wir ruhen nun auf „breitester demokratischer Grundlage“ und wir ruhen nur zu fest; es ist eine Art Schlaf, und ich sähe gerne etwas mehr Bewegung, zerbreche mir auch den Kopf, wie es wohl anzufangen wäre, ohne neue Stürme auch wieder etwas Leben in die Sache zu bringen.

---

<sup>209)</sup> Reorganisation nennt Heusler hier einige vom Basler Großen Rate vorgenommene gesetzgeberische Maßnahmen (neues Wahlgesetz vom 23. November 1848, nebst Verordnung, ein neues Bürgerrechtsgesetz vom 4. Dezember 1848); dagegen wurde die Kantonsverfassung, entgegen dem Antrage der Liberalen, nach Inkrafttreten der Bundesverfassung nicht revidiert.

<sup>210)</sup> Gemeint sind extrem-radikale Maßnahmen, wie sie in Bern von Ochsenbein und Stämpfli praktiziert wurden.

<sup>211)</sup> Vgl. Gesetz über die Wahlen in den Großen Rat vom 23. November 1848, wonach von den 134 Großen Räten 36 durch die 18 Wahlzünfte, 48 durch die Stadtquartiere, 4 durch die 3 Landgemeinden, 40 durch die 5 Wahlkollegien der Stadt und 6 durch das Wahlkollegium des Landbezirks zu wählen waren. Auch die niedergelassenen Schweizerbürger waren nun wahl- und stimmberechtigt.



Und nun die Schweizersachen! Es läßt sich noch ziemlich ordentlich an, aber es wird schwer halten, die Bundesversammlung soweit zu bringen, daß etwas Erkleckliches für Aussöhnung geschehe; es ist doch gewiß so notwendig, wenn man die Lage Europas ins Auge faßt. Österreichs so merkwürdig wieder erstehende Macht<sup>212)</sup> dürfte bei sich ergebendem Anlasse in dem tief verletzten Stolz des Volkes des Sonderbundes einen mächtigen Bundesgenossen finden! Die Regierung von Luzern scheint nun selbst die Notwendigkeit versöhnender Maßregeln einzusehen; aber die hitzigen Freischärler wollen nichts davon hören; ich fürchte sehr, daß wenn es auch einmal gelingen sollte, die Herren des Bundesrates von der Notwendigkeit eines Nachlasses an den Okkupationskosten zu überzeugen<sup>213)</sup>, die große Masse der Bundesversammlung doch schwer dafür zu gewinnen wäre.

Sie haben das neue Jahr mit großen Verlusten für das zürcherische Athen angetreten, und ich fürchte, der Geist, der sich immer mehr breit macht, werde nicht imstande sein, die Lücken wieder zu ersetzen.

*Grüße an die Familie, H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

57. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 20. August 1849.

Nach langem, sehr langem Stillschweigen nehme ich die Freiheit, mich wieder einmal bei Ihnen zu melden, in der Hoffnung, immer noch eine Stelle in Ihrem freundschaftlichen Andenken zu besitzen. Es ist auch diesmal wieder unsere Historische Gesellschaft, die mich veranlaßt, Sie mit einem Ansuchen zu behelligen.

*Nach Herrn Amrhyns<sup>214)</sup> Tod hätten die Luzerner Herrn*

---

<sup>212)</sup> Kaiser Ferdinand trat, wie sein Kanzler Metternich, zurück (Dezember 1848). Die Volksunruhen wurden unter dem neuen Herrscher Franz Joseph I. unterdrückt; Fürst Windischgrätz nahm Wien ein. Die national-liberale Bewegung in Oberitalien wurde durch Feldmarschall Radetzky niedergeworfen.

<sup>213)</sup> Den Sonderbundskantonen waren die Kosten der eidgenössischen Okkupation auferlegt worden, welche 5½ Millionen Franken a. W. betrugen. Die Frage ihres Nachlasses bildete mehrere Jahre lang ein Traktandum der Bundesversammlung.

<sup>214)</sup> Alt-Kanzler Joseph Karl Franz Amrhyn, † 1849.



*Hottinger ersucht, eine Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft noch in diesem Jahre einzuleiten, womit die Kommissionsmitglieder Vulliemin, Quiquerez, Kirchhofer sowie Hottinger<sup>215)</sup> selbst einverstanden seien. Hottinger plane eine Versammlung in Baden Ende September oder anfangs Oktober; er fragt, ob dies den Baslern passe.*

Sie sehen, hochverehrter Herr Ratsherr, aus obigem, daß ich noch immer auf demselben Flecke stehe, da keine Zeit mich von den Pflichten eines Sekretärs unserer Gesellschaft hat entbinden können. Während rings umher alle Fugen unserer eidgenössischen und außereidgenössischen Welt gekracht und Throne gewankt haben, ist jenes Ehrenamt mir unverbrüchlich treu geblieben; ja während ich — entgegengesetzt manchem Minister — mit hastiger Freude mein Portefeuille an Herrn Krüttlin abgegeben hatte und mich befreute, es in andere Hände legen zu können, wandert es nun plötzlich zu meinem Schrecken in die meinigen zurück.

Indessen denke ich, hat es auch einen bestimmten Zweck, daß es Leute gibt, denen ein so stabiler Beruf auf einem stillen, dem Treiben der großen Welt fern liegenden Gebiete zufällt, und ich mache mich je länger je mehr mit dem Gedanken vertraut, gerade auf diesem Gebiete eine Heimat und einen Beruf zu finden. Denn so wie die Verhältnisse sich, bei uns insbesondere, gestalten, ist gar nicht daran zu denken, daß es auf dem politischen Felde für Leute, die das Unglück haben, Stadtzürcher und doch nicht Demagogen zu sein, irgend etwas zu tun geben könnte. Wir sind wie eine Art Parias; unsere herrschende Matadorschaft will absolut keinen Andersdenkenden neben sich dulden; wer nicht ganz auf ihre Anschauungen eingeht, politische und sittliche Grundsätze wie sie annimmt und nicht mit ihr kokettiert, der kann sich nur abseits drücken! Wir sind durch und durch ein Furrerisches Volk<sup>216)</sup> und wer nicht diesen Schnitt annehmen will — sei es aus Starrsinn oder Borniertheit — der ist so gut wie ein Begrabener. Sie kennen jenen Schlag;

<sup>215)</sup> Die Historiker Louis Vulliemin (Waadt), Dr. Auguste Quiquerez, jurassischer Naturforscher (1801—1882), Pfarrer Dr. Melchior Kirchhofer in Stein a. Rh. (1775—1853) und Prof. J. J. Hottinger, Zürich.

<sup>216)</sup> D. h. nach Art des liberalen Bundesrats J. Furrer.

ich brauche ihn nicht weiter zu malen. — Auch die neuen Verhältnisse der Schweiz haben darin keine Änderung hervor gebracht. Zwar ist die große Mehrheit im ganzen unzufrieden über die „Theure“ des neuen Hauswesens, über die „Ordnung von Bern“, die man jetzt in allen Dingen, bis auf den geringsten Botendienst hinab, befolgen muß, und alles findet eher eine Fessel, als eine Freiheit mehr, in dem neuen System. Ja selbst diejenigen, welche der neuen Herrlichkeit am nächsten stehen, die Herren Nationalräte u. a., finden es so, obwohl man das nicht laut zu sagen wagt. Allein dies alles ändert die Verhältnisse im Kanton selbst nicht, keine Scheidewand ist gefallen, keine Verständigung möglich; die Hetze zwischen den Parteien ist noch so stark, die Grenze noch so scharf wie ehemals, wenn auch etwas verborgener. Und von oben herunter tut man alles mögliche, dies so zu erhalten. Escher<sup>217)</sup>, der nur mittelst der Leidenschaften, die er zu lenken weiß, emporkam und nur mittelst ihrer sich erhält, versäumt auch nicht die kleinste Gelegenheit, sie stets von neuem zu wecken, anzufachen und zu stacheln, und hält sich dabei sorgfältig so in Ausdrücken und Entschlüsseln, daß er sicher ist, auch selbst dann noch möglich zu bleiben, wenn Furrer einst unmöglich werden sollte. Sie werden dies aus seinen Reden genugsam ersehen haben. Er ist recht eigentlich der böse Genius, der allen Frieden verhindert; denn das Mißtrauen, das er seinen Leuten gegen jeden Andersdenkenden einzuflößen weiß, ist bis jetzt ein Leitseil gewesen, das ihm niemand weder zu entreissen, noch auch nur zu schwächen vermochte, an dem aber er als unumschränkter Herr alles regiert. Wollte man also auch auf die Unzufriedenheit mit dem neuen Bunde spekulieren — eine sehr verwerfliche und kurzsichtige Spekulation — so würde dies dennoch zu nichts führen. Was man daran drückend fühlt, daran sind, nach der Meinung des Volkes, nicht die Zerstörer des alten und Schöpfer des neuen Bundesvertrages, sondern (wie an jedem Übel) die Aristokraten schuld! Zudem hält sich jetzt der Bundesrat, wenn auch seine arcana etwas kostspielige Arzneien sind, im ganzen doch so, daß man ihn im stillen (denn an *unserm* Lobe müßte er sterben, wenn es *laut* würde) loben

<sup>217)</sup> Dr. Alfred Escher.

muß; was könnte also bei irgend welcher Opposition erreicht werden?

Unter solchen Umständen bleibt also kaum eine Wahl, als auf politische Wirksamkeit soviel als ganz zu verzichten. Ein anderes Bestreben führt zu durchaus nichts, als vergeblicher Zersplitterung seiner Kräfte und Verbitterung des Gemüts. Auf dem abgezogenen Felde wissenschaftlicher Beschäftigung allein gibt es für uns noch ein Leben. Dahin habe ich mich denn auch seit geraumer Zeit ganz geworfen und befreue mich alle Tage mehr des ungetrübten und stillen, nichtsdestominder aber reichen Genusses, der sich da findet. In ein neues und bis auf die Quellen zurückgehendes Studium der Schweizergeschichte verwende ich gegenwärtig meine ganze Zeit, und habe schon bei den ersten Schritten soviel Freude und Belehrung gesammelt, daß ich nur mit eigentlicher Begierde und wahrer Lust in die reichen Schätze blicke, die sich vor mir noch öffnen. Stoff zu Arbeit vieler Jahre, zur Belebung und Weckung des Geistes auf jedem Schritte findet sich da noch soviel, daß ich je länger je mehr mich ganz dem Gedanken hingebe, mich da anzusiedeln.

Daß damit meine Vokation als *Secrétaire perpétuel*<sup>218)</sup> unserer Gesellschaft harmoniert, erleichtert mir die Bürde derselben.

Doch ich schließe. Unvermerkt, ja ohne es zu wollen, habe ich eine Art von *Tristia*<sup>219)</sup> aus dem Pontus (nicht Euxinus gottlob! aber) *Turicensis* hier geschrieben; so dürfte es Ihnen wenigstens vorkommen. Aber ich glaube mit vollem Rechte zu sagen, daß auch nicht ein Zürcher von meinen Jahren anders schreiben könnte; unser Boden ist durch die Leidenschaften der zwanzig letzten Jahre so durchwühlt, daß für uns irgend ein fester Standpunkt auf demselben durchaus nicht möglich ist; schaukeln kann man, das ist wahr, wer das gerne tut. — Halten Sie es also einem Lieb-

---

<sup>218)</sup> G. v. Wyß war seit 1843 Schreiber der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz; seit 1849 war er auch Mitglied der Redaktionskommission des „Archivs für Schweizerische Geschichte“.

<sup>219)</sup> Der römische Dichter Ovid (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) schrieb in der Verbannung am Pontus Euxinus (Schwarzen Meer) in Tomi seine Trauerlieder „*Tristia*“.

haber festen Bodens zugut, wenn er seinen Klagen allzu freien Lauf gelassen haben sollte. Selten komme ich zum Gespräche über solche Dinge; die, welche Ähnliches wissen, sprechen nicht gerne davon, und Hunderte verstehen nicht einmal die Oberfläche, geschweige das innere Triebwerk unserer öffentlichen Zustände; selten schreibe ich Briefe. Es geht daher wohl einmal über den Rand des Eimers, wenn es endlich zum Schöpfen kommt!

Die Hoffnung auf Ihre freundschaftliche Nachsicht ermutigt mich allein, diese Epistel, die mir unter den Händen so schwarz geworden, noch abgehen zu lassen. Indessen bin ich nach wie vor unter allen Umständen mit unveränderter Hochachtung und Liebe Ihr ergebener

G. Wyß.

58. *Heusler an Wyß.*

Basel, 26. August 1849.

*Er berichtet, wer von Basel wohl an die Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft kommen werde.*

Von Herzen gratuliere ich zum Secrétaire perpétuel, ich meine nämlich das, daß Sie in dieser trüben Zeit eine Beschäftigung gefunden haben, mit welcher Sie sich aus der Zeit herausflüchten können. Sie sind dabei glücklich zu preisen wenn Sie es vermögen, Ihren Blick von den Geschichten des Tages abzuwenden. Ich teile ganz Ihre Ansichten über die Lage der Dinge, aber ich bin so sehr Kind der Gegenwart, daß ich mich nicht mehr in der Vergangenheit zerstreuen kann. Ich wurzle mit allen Fasern in der Gegenwart, und wenn ich früher glaubte, ich hätte mehr oder weniger Beruf zur Historie, so fange ich an zu glauben, ich sei im Irrtum gewesen. Wenn ich Geschichte trieb, so hatte es fast unwillkürlich Bezug auf die Gegenwart, kurz ich glaube jetzt, ich sei zum Zeitungsschreiber geboren, und male mir dann vor, daß man in diesem Berufe doch auch nützen könne.

Ihre Schilderungen von Zürich sind freilich betrübend, aber bei uns steht es auch nicht zum Besten. Wir haben zwar keine solche Gewaltherrscher, wie Ihr Escher ist, aber wir sind lahm, das öffentliche Interesse ist gleich null, und

freudiges Leben und Tätigkeit sehe ich nirgends! — Politik brauchen wir keine mehr zu haben, da alles in Bern richtig wird <sup>220</sup>), und ich glaube, es ist unsern Regenten ganz wohl, sie brauchen sich darum keine schweren Gedanken zu machen. Müßten wir eine Politik haben, ich glaube, man würde blindlings die von Furrer wählen; denn der gilt jetzt bei unsern Hochgestellten für das vollendetste politische Genie, und man nimmt es mir sehr übel, wenn ich hie und da in der „Basler Zeitung“ einen Zweifel an dessen Unfehlbarkeit äußere. Unsere beiden Repräsentanten im Stände- und Nationalrat <sup>221</sup>) sind zwei pfiffige Leute, die keine Revolutionen wollen und keine Reibungen mit dem Auslande, die aber glauben, das beste sei mit dem Strome zu schwimmen, da könne man doch immer noch Einfluß üben usw. Daß man auch eine Überzeugung haben müsse von Recht und dergleichen, das sind nur veraltete Dinge, das ist der Zopf, um den sich kein Aufgeklärter mehr kümmert.

*Empfehlungen an H. Mousson, Professor Hottinger und Fr. v. Wyß.*

59. Heusler an Wyß.

Basel, 30. September 1849.

*Er bespricht kurz Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft...*

Ich habe noch vieles auf dem Herzen über Politisches und Unpolitisches, ja ich darf wohl sagen, es ist so vieles geeignet, einem das Herz recht schwer zu machen. Aber ich finde in diesem Augenblick keine Zeit, und muß mich begnügen, Sie zu bitten, mir Ihre Liebe und Freundschaft nicht zu entziehen...

<sup>220</sup>) D. h. seit der durch die Bundesverfassung von 1848 gebrachten Zentralisation.

<sup>221</sup>) Am 17. Oktober 1848 wählte der Große Rat von Basel-Stadt zum Ständerat des Halbkantons den liberalen Baumeister Oberst Joh. Jak. Stehlin (1803—1879), den nachmaligen Bürgermeister. Am 19. Oktober wurde vom Volke als einziger Nationalrat der liberale Handelsmann Achilles Bischoff (1795—1867) gewählt, ein Sachverständiger in Zollsachen. Vgl. über diese beiden Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 145 ff. (Stehlin); Basler Handelsherren, S. 71 ff. (Bischoff).

60. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 6./8. April 1850.

Indem ich eine längst gehegte Absicht — Ihnen wieder einmal ein Lebenszeichen von mir zu geben — endlich zur Ausführung bringe, empfinde ich recht lebhaft, daß ich damit nur eine gedoppelte Pflicht der Freundschaft und der Dankbarkeit erfülle.

Als Sie nämlich vor kurzer Zeit jene schmähhichen und ungerechten Angriffe erfuhren <sup>222)</sup>, die sich nun selbst vollkommen gerichtet haben, wäre es wohl meine Freundespflicht gewesen, nicht nur (wie ich es getan) in Gedanken, mit Herz und Sinn, bei Ihnen zu sein, sondern Ihnen davon auch Zeugnis zu geben und Ihnen zu sagen, daß auch hier im engern Kreise Ihrer Bekannten, wie im weitem des rechtlichen Publikums, alles mit wahrer Teilnahme auf Ihrer Seite gestanden hat. Daß ich es versäumt, Ihnen dieses zu schreiben, habe ich mir mehr als einmal vorgeworfen. Zahlreiche Geschäfte und Arbeiten hinderten mich damals, und zur Entschuldigung sagte ich mir wohl auch, daß meine einzelne schwache Stimme zu demjenigen, was Ihre nächsten Umgebungen und Mitbürger tun konnten, doch nur ein kleines hinzufügen würde. Indessen empfinde ich doch, wie gesagt, daß mein Stillschweigen nicht recht war, und der Gedanke hat mich seither öfter geplagt, daß Sie sich darüber haben verwundern müssen.

Von dieser Furcht haben Sie mich nun selbst durch die freundliche Art befreit, womit Sie jüngsthin meiner in Ihrem Blatte gedacht <sup>223)</sup> und mich durch Herrn Professor Burck-

<sup>222)</sup> Den Handstreich der Neuenburger Radikalen gegen den preußischen Regierungssitz im Schlosse zu Neuenburg hatte Heusler in der „Basler Zeitung“ (9., 11. März 1850) ein „Bubenstück, einen Skandal, unwürdig einer zivilisierten Nation“ genannt, worauf bei den Basler Radikalen und Liberalen eine neue Erregung entfacht wurde; eine Volksversammlung auf der Schützenmatte beschloß am 11. März einen Protest gegen die „Basler Zeitung“. Doch kam es nicht zu direkten Ausschreitungen gegen Heuslers Person, wie früher. Vgl. Ed. His, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 297.

<sup>223)</sup> Die „Basler Zeitung“ vom 22. März 1850 (Nr. 69, S. 278) brachte die Mitteilung, G. v. Wyß sei Privatdozent geworden und schloß mit dem Satze: . . . „Herr v. Wyß ist als Sekretär der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft und als Verfasser einer gründlichen Geschichte des

hardt <sup>224)</sup> haben beglückwünschen lassen. Umso mehr bin ich Ihnen für diese unverdiente freundschaftliche Erinnerung zu herzlichem Danke verpflichtet und bitte Sie, den angelegenen Ausdruck derselben hiemit zu empfangen. Die Sache selbst, wie der Zeitpunkt derselben, hat mich recht innig gefreut; nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank dafür an.

Aber auch meine Glückwünsche darf ich wohl beifügen zu dem guten und befriedigenden Ende, welches Ihre Angelegenheit genommen hat. Daß die Gegner sich in der eigenen Schlinge gefangen und daß selbst die Leute des „Intelligenzblattes“ <sup>225)</sup> ihren ungeschickten Schritt (um nicht mehr zu sagen) sogleich wieder haben zurücktun müssen, hat mich sehr gefreut; noch weit mehr aber die feste und ruhige Haltung, welche die „Basler Zeitung“ dem ganzen Geschrei gegenüber eingenommen hat. Offenbar ist auch der Eindruck der ganzen nun abgeschlossenen Sache überall zu Ihren Gunsten ausgefallen. Die „National-Zeitung“ <sup>226)</sup> und ihr gesamter Anhang sind in der ganzen Schweiz, selbst bei den sogenannten Liberalen, zu sehr in ihrem wahren, unschweizerischen Charakter bekannt, um über ihre Absichten täuschen zu können und Kredit zu finden. Auch die neuesten Enthüllungen des Bundesrates über die Vereine der Arbeiter und das ganze revolutionäre Gelichter, das doch mit den Leuten jenes Blattes im Zusammenhang steht, werden sein Ansehen in der Schweiz nirgends heben.

Von der hiesigen Politik kann ich nur früher Gesagtes wiederholen. Wir leben in einer völligen Despotie, respektive Apathie. Zwar ist nun der Große Rat Eschers verschieden;

---

Geschlechtes der Manasse (!) den Freunden vaterländischer Geschichte rühmlich bekannt“ Den Druckfehler Manasse statt Manesse entschuldigte Heusler dann in launigen Worten.

<sup>224)</sup> Prof. Jacob Burckhardt.

<sup>225)</sup> Die „Basler Zeitung“ vom 9. März 1850 (Nr. 58) hatte den radikalen Handstreich auf das Schloß in Neuenburg ein „Bubenstück“ genannt, betonte aber doch, zugunsten der Schweiz spreche das ältere historische Recht, die geographische Lage und die nationale Verwandtschaft. Das „Allgemeine Intelligenzblatt der Stadt Basel“ vom 11. März hatte dies kritisiert. Heusler antwortete in der „Basler Zeitung“ vom 11. März 1850 (Nr. 59).

<sup>226)</sup> Die „Nationalzeitung“, damals das Blatt der extremen Radikalen in Basel.



aber er wird, der Hauptsache nach, in ganz ähnlichem Charakter wieder auferstehen. Sein letztes Werk, die Zertrümmerung unserer ganz trefflichen Kirchenverfassung <sup>227)</sup>, welche dem Staat und der Kirche gleichmäßig zusagend war, beiden ein reiches Maß gegenseitiger Unabhängigkeit und freier Bewegung sicherte, eben darum aber auch die allmähliche Entwicklung eines gesunden kirchlichen Lebens (einer so bedeutenden Aufgabe der Zeit) begünstigt hätte, und doch auch die Verbindung beider Wesen in schöner Weise festhielt. — Diese Zerstörungsarbeit ist ebenfalls nur *Eschers* Werk. Er wollte im Kirchenrate nicht mehr in Minorität sein; darum mußte der Kirchenrat anders organisiert werden. Seine Absicht unterstützten die Hegelischen Theologen, die den Staat möchten die Kirche absorbieren lassen, obschon sie selbst dann zumal überflüssig werden müßten, und D. Al. Schweizer <sup>228)</sup>, der letztere aus Abneigung gegen die Synode, die ihm zu orthodox ist, und aus andern, noch persönlicheren Rücksichten; wohl auch mit dem Zwecke, daß der neue Kirchenrat bewirke, daß von den Studierenden sich die Mehrheit künftig nach seiner, statt nach anderer theologischer Seite hinwende. Durch alle möglichen Spitzfindigkeiten hat er denn auch glücklich eine Apologie dieser so geheißenen Reform herausgebracht, der man es auf hundert Schritte weit ansieht, wie mühselig sie erkünstelt ist; wie er denn auch selbst sich anfangs gegen Kirchlichgesinnte ganz bestürzt über die Veränderungspläne unseres Regiments äußerte. An Konflikten der bedauerlichsten Art kann es nun in Zukunft (nach meiner innigen Überzeugung) nicht fehlen. — Allein es hilft nichts gegen den absoluten Willen unseres Dionysius. Er weiß seinen Leuten die Sache stets so platt und klar zu machen, ihren Leidenschaften so angenehm zu schmeicheln, daß er die Mehrheit stets in der Tasche hat.

Es müßte wider alle Erwartung gehen, wenn der Mai <sup>229)</sup>

<sup>227)</sup> Am 2. April 1850 nahm der Große Rat von Zürich, unter dem Einfluß Alfred Eschers, zwei Gesetze an: Das Gesetz betr. die Organisation des Kirchenrates und das Gesetz betr. die Wahlen der Pfarrer, Helfer und Katecheten. Die Mehrheit des Kirchenrats wurde nun vom Großen Rate gewählt.

<sup>228)</sup> Pfarrer Dr. Alexander Schweizer (1808—1888), Professor in Zürich.

<sup>229)</sup> Auf Grund der von Alfred Escher veranlaßten Revision der Zürcher Kantonsverfassung (Aufhebung des Bürgermeistertums, Einführung des Regierungs-



in dieser Beziehung uns eine Änderung brächte. Ich denke, die Matadorschaft, die jetzt im Großen Rate sitzt, wird wieder die Hauptstimme führen. Ungewiß bleibt bloß, ob eine radikalere, *materielle* Erleichterungen als Fahne vorantragende Partei ihren Sitz in der Behörde finden, und namentlich, ob sie darin einen gewandten und durch Derbheit imponierenden Führer haben wird oder nicht. Im erstern Falle werden wir allerdings eine neue Phase erleben; unsere Liberalen werden dann Front nach links machen müssen und das bequeme „Schlagt an! Feuer rechts!“ wird notgedrungen aufhören. Aus Opposition werden *wir* dann Reserve. Es ist auch dies keine ergötzliche Stellung; immerhin aber angenehmer, als sich bei jedem Anlasse verdächtigen zu hören. — Tritt hingegen der Fall nicht ein, daß die äußerste Linke uns in der Stellung der Zielscheibe ablöst, und werden etwa gar in Bern die Konservativen dezidiert Meister, so wird vom Stuhle herab „zur Sammlung“ geblasen werden, und unsere angeblichen Liberalen werden in kompakter Masse wieder die glorreiche Politik aufnehmen, die dem Freischarentum die legalen und daher besten Hilfstruppen gestellt, ihm zum Siege verholfen und Zürichs Ehre an Bern verloren hat. Dann wird, was hier konservativ heißt, wieder schwarz gemalt werden.

So stehen ungefähr unsere Dinge. Sie sehen, daß die Aussichten nicht eben tröstlich sind. Besser, als Freund Alfred <sup>230)</sup> (von dem ich aus seiner Eröffnungsrede in Bern soeben bemerke, daß er sich nach *links* hält, ein Spiel, das er auch schon im Nationalrate getrieben) hält sich der Bundesrat, obwohl dort die unzuverlässigen Charaktere herrschend sind, die es nie wagen, weder das Gute offen zu unterstützen, noch das Böse offen zu fördern. Aber die Notwendigkeit hat mit eiserner Faust den Bundesrat endlich getrieben, gegen die revolutionäre Propaganda einzuschreiten und ihm auch

ratssystemen) erfolgten im Mai 1850 Neuwahlen des Großen Rats und des Regierungsrats. Escher wurde zum zweiten Regierungspräsidenten gewählt, alt-Bürgermeister Dr. Ulrich Zehnder zum ersten.

<sup>230)</sup> Dr. Alfred Escher hielt als Nationalratspräsident am 5. April 1850 seine Eröffnungsrede („Thronrede“), vgl. E. Gagliardi: A. Escher, S. 153 ff. Anstoß erregten in dieser Rede vor allem die kritischen Auslassungen über das Verhalten der Parteien in verschiedenen Kantonen und in Fragen der kantonalen Politik.

einen freilich schwachen Schritt gegen Freiburg abgepreßt. Daß ihm in letzterer Beziehung die „Basler Zeitung“ so ausdauernd den Spiegel vorgehalten, kann Ihnen nicht genug verdankt werden. Übrigens kann sich der Bundesrat Glück wünschen, daß es in Münsingen<sup>231)</sup> nicht umgekehrt gegangen; dann wäre seines Bleibens wohl nicht mehr lange gewesen. Dennoch wird seine Aufgabe immerhin eine schwere sein, je näher die Entscheidung so mancher *innern* bedeutenden Fragen herannaht. Die Veränderung in Bern, die beinahe unausweichliche Veränderung in Freiburg und anderswo, im Falle die Konservativen in Bern siegen, die Münzfrage u. a. m. stellen den neuen Bund erst auf die rechte Probe. Die Honigmonde sind nun vorbei, wo der frische Eindruck des Sieges auf der einen, der Niederlage auf der andern, über alle Schwierigkeiten hinaushalf, und die von außen drohenden Dinge die Einigkeit eher stärkten, als schwächten. Uns selbst überlassen — wenigstens für den Moment — werden wir mehr Arbeit bekommen. Darum ist auch die eidgenössische Politik jetzt nicht eben lieblich.

Umso froher bin ich an meinem geringen Orte, durch Umstände und Neigung auf ein Gebiet angewiesen zu sein, wo ich mich recht glücklich fühle und in aller Stille wissenschaftlicher Beschäftigungen eines regen Lebens dennoch nicht ermangle. Die Erforschung unserer ältesten Geschichte im Kreise und in gegenseitiger Unterstützung mit gleichgesinnten hiesigen Freunden hat für mich großen Reiz. Um mir ein *Recht* auf solche Studien den Ansprüchen gegenüber zu erwerben, die man an jeden hier zu machen pflegt, der, wie man sagt, „nichts zu tun hat“, habe ich mich um die Aufnahme in den akademischen Kreis beworben und bin nun recht glücklich, dieselbe erhalten zu haben<sup>232)</sup>. Ich gedenke, diesen Sommer über unsere älteste Landesgeschichte zu lesen.

<sup>231)</sup> Am 25. März 1850 wurde in Münsingen eine Berner Volksversammlung abgehalten, an der E. Bloesch das Programm der neuen Politik vorlegte, das zum Sturz der radikalen Machthaber (Stämpfli usw.) führte. Die Großratswahlen vom 5. Mai 1850 brachten den Sieg der konservativen Elemente im Kanton Bern.

<sup>232)</sup> G. v. Wyß hielt am 16. März 1850 seine Probevorlesung als Privatdozent für Geschichte über das Thema: „Über die Bearbeitung der älteren schweizerischen Landesgeschichte“.

*Daneben redigiere er mit Professor Hottinger das „Archiv“ der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, dessen sechster Band unter der Presse sei. An der nächsten Versammlung in Murten hoffe er auch Basler zu treffen.*

Einen interessanten Besuch haben wir dieser Tage über, Dr. Bluntschli aus München<sup>233</sup>). Er ist noch ganz derselbe in Lebendigkeit, Charakter und Benehmen. Nur hat er, wie Sie wohl schon wissen, mit den Rohmer<sup>234</sup>) endlich doch gebrochen. Während jene in Bayern sich durch Opposition eine Stellung erringen wollten, weil es mit der Position nicht ging, hat hingegen Bluntschli (wie es scheint) ganz ministerielle Gedanken. Wenigstens ist er ein sehr eifriger Großdeutscher, den preußischen Ideen und Leuten gewaltig entgegen. Und ich muß sagen, seit der gestrigen Nachricht von Erfurt<sup>235</sup>), der Wendung oder vielmehr Retirade von Radowitz<sup>236</sup>) usw. kann man, auch wenn man noch so sehr kleindeutsch gewesen wäre, dies kaum mehr bleiben. Dieses Hin- und Herschwanken, dieses offenbare Aufgeben einer Sache bloß aus Furcht vor dem Verein größerer Mächte, nachdem man sich den Anschein gegeben, sie mit allem Nachdruck und aller Festigkeit zu einem Ziele führen zu wollen, muß jedem schlichten nichtdiplomatischen Menschen allen Geschmack an einer Politik verderben, die immer zu viel verspricht und zu wenig hält, immer nur halbe Schritte tut und sie wieder zurücktut. Nur beklagen kann man Deutschland, daß seine Interessen so wenig befriedigend gewahrt werden. Wenn es in den alten Bundestag zurückfällt, so stehen wir erst am Anfange neuer Revolutionen. — Eine

<sup>233</sup>) Prof. Joh. Kaspar Bluntschli befand sich seit Ende des Jahres 1847 in München und bekleidete daselbst eine Professur an der juristischen Fakultät.

<sup>234</sup>) Die Brüder Friedrich und Theodor Rohmer, die mystischen Philosophen, mit denen Bluntschli nun in ein gespanntes Verhältnis kam; vgl. darüber Bluntschli: Denkwürdiges aus meinem Leben, Bd. II.

<sup>235</sup>) Die „Basler Zeitung“ vom 5. April 1850 (Nr. 80, S. 325) brachte die Mitteilung aus Erfurt, die dortigen Verfassungsausschüsse reduzierten nun die Grundrechte auf das Maß der preußischen Verfassung und der preußische Ministerrat dränge auf baldige Erledigung der Bundesverfassung.

<sup>236</sup>) Anfang März 1850 trat der preußische Gesandte General v. Radowitz aus der deutschen Bundeszentralcommission zurück. Er hatte das besondere Vertrauen des Königs Friedrich Wilhelm IV. genossen.

persönliche Nachricht, die uns Bluntschli gegeben hat, interessiert Sie wohl auch. Er sagte, daß nun Bernhard Meyer<sup>237)</sup> in München wenigstens in einer solchen Lage sei, die ihm einen ordentlichen Unterhalt verschaffe.

Eben jetzt erst sah ich einen ausführlichen Bericht über Eschers Rede in Bern in der „Berner Zeitung“ und die Ochsenbeinische Erklärung gegen Stämpfli (Eschers Intimus<sup>238)</sup> in der „Neuen Zürcher Zeitung“. Diesem allem nach zu schließen, muß Eschers Rede noch viel dezidierter als Parteireden gegen Münsingen erschienen sein, als wir im ersten Momente hier glaubten. Mich wundert nur, ob er Motive hat, an einen Sieg der Nassauer<sup>239)</sup> zu glauben, um sich jetzt schon so ganz auf ihre Seite zu stellen, oder ob die Sympathie diesmal die Klugheit überwogen hat. Und was mag Furrer sagen?

*Mousson und Fr. v. Wyß lassen grüßen; letzterer habe um Ostern sein drittes Kind, ein Mädchen von 11½ Jahren, verloren.*

61. Heusler an Wyß.

Basel, 10. April 1850, abgegangen 11. April.

Verehrtester Freund!

Ihr Brief vom 6./8. mit so unverdienter treuer Freundschaft und Liebe hat mich lebhaft gefreut, und ich setze mich hin, Ihnen zu danken, umso mehr, da ich mir bewußt bin, wie wenig ich so treue Freundschaft von Ihrer Seite verdiene, und wie ich eigentlich durch meine Desertion aus den Reihen der tätigen Mitglieder der Historischen Gesellschaft Ihr Mißfallen zu erwarten gehabt hätte.

<sup>237)</sup> Bernhard Meyer (1810—1874), ehemaliger sonderbündischer Staatschreiber von Luzern, der auswärts im Exil lebte.

<sup>238)</sup> Vgl. die Erklärung Ochsenbeins („Neue Zürcher Zeitung“ [1850], S. 425 f.), die Rede Alfred Eschers (zugunsten Stämpflis) werde bei den Berner Radikalen wegen deren Abneigung gegen alles Zürcherische Stämpfli eher schaden (E. Gagliardi: A. Escher, S. 157, Anm.). Als Intimus Eschers konnte Stämpfli kaum bezeichnet werden, doch waren beide vorher noch politisch sich nahestehende und Fühlung nehmende Parteigänger.

<sup>239)</sup> „Nassauer“ nannte man in Bern die Radikalen, bei denen die Gebrüder Ludwig und Wilhelm Snell aus Nassau und J. Stämpfli (Wilh. Snells Schwiegersohn) Einfluß hatten.